

Mohammad Sarhangi: "Jahre der Angst, Momente der Hoffnung. Eine Gefühlsgeschichte der Migration"

Es ist noch vieles zu tun

Von Thorsten Jantschek

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 30.08.2024

Kaum ein Buch passt besser in die diese Zeit als Mohammad Sarhangis Gefühlsgeschichte der Migration. Migrationspolitik dominiert nicht nur gerade den Wahlkampf für die Landesparlamente in Sachsen und Thüringen, sondern wird seit dem terroristischen Attentat in Solingen fast ausschließlich im Kontext von Terror und Abschiebung diskutiert.

Und so liest es sich fast wie ein tagespolitischer Kommentar, wenn Sarhangi schreibt: „Am Ende gewinnt die AfD. Genauer: Sie hat schon gewonnen, weil die Regierung ihre Themen und Lösungen zum großen Teil übernommen hat.“

Alltagsdiskriminierung und Rassismus

Während sich die Forderungen nach verschärfenden Abschiebepraktiken und Gesetzesänderungen zu überbieten scheinen, gerät völlig aus dem Blick, dass Menschen mit einer jüngeren Migrationsgeschichte in Deutschland immer noch und zunehmend Alltagsdiskriminierung und Rassismus erfahren. Während es gerade um Handlungen und Maßnahmen geht, kann man bei Sarhanghi sehr konkret etwas von der Innenseite des Erlebens dieser Maßnahmen erfahren, die im Kontakt mit Behörden, aber auch der Diskursöffentlichkeit für die Betroffenen direkt spürbar sind. „Die Regeln der Migration, prägen und produzieren die Gefühlswelt und das Gefühlswissen von Migrant*innen auf tiefgreifende Weise.“

Wie Gefühle die Wahrnehmung prägen

Diese Gefühlswelten, die auf die zentrale Erfahrung der sozialen Exklusion folgen, untersucht der Autor von der ersten Generation der „Gastarbeiter“, die mit dem Gefühl gelebt haben, jederzeit austauschbar zu sein, immer auf Abruf zu leben und zu arbeiten, bis zu den Geflüchteten von heute, die – oft mit ungeklärten Aufenthaltstiteln – in der Angst leben, dass eine Katastrophe über sie hinein bricht.

Mohammad Sarhangi

Jahre der Angst, Momente der Hoffnung. Eine Gefühlsgeschichte der Migration

S. FISCHER Verlag/ Frankfurt a.M.
2024

320 Seiten

26,00 Euro

Emotionen sind dabei für Sarhangi nicht das radikal Andere der Vernunft, nicht bloß irrationale Innenwelten. „Genauso wie wir das Denken lernen, lernen wir auch das Fühlen“, glaubt er. Es gebe zwar so etwas wie ein universales emotionales Grundrauschen, das aber in spezifischen kulturellen Situationen ausdifferenziert wird zu den Gefühlen, die wir bewusst erleben. „Emotionen werden“, heißt es, „in Institutionen und sozialen Gemeinschaften geprägt (..); hierzu zählen u. a. Schulen, Sportvereine, Kirchen, Moscheen, Synagogen, Freundeskreise oder Familien.“

Wichtiger Perspektivenwechsel

Sarhangi nähert sich der Gefühlsgeschichte der Migration aber nicht nur von einer zeithistorisch distanzierten Perspektive, sondern erzählt – gleichsam als teilnehmender Beobachter und Fühlender – die eigenen emotionalen Prägungen, beim Aufwachsen in einer 1986 aus dem Iran geflohenen Familie. „Mein Bruder und ich“, stellt er nüchtern fest, „wuchsen mit den Ängsten unserer Eltern und den Wörtern deutscher Behörden und Rechtsextremer auf.“

Neben der emotionstheoretischen und historischen Versiertheit des Autors bekommt das Buch (durch die eigenen Gefühle beglaubigt) eine besondere erzählerische Intensität. „Von jenem Moment an“, analysiert Sarhangi sein Erleben, „als der Junge, der ich einmal war, auf den Balkon der Freunde meiner Eltern trat, die umherlaufenden Kinder fragte, ob er mitspielen dürfe und sofort abgelehnt, ausgeschlossen wurde, entwickelten sich Exklusion und später eine auf Kränkungen beruhende, grollende Selbstexklusion zum Wesenskern meines Charakters oder, genauer, meines Habitus.“ Und das zeigt, wie weit unsere Diskurse von dem Anerkennen von Deutschland als einer Einwanderungsgesellschaft noch entfernt ist. Und wie wichtig es wäre, wenn eine auf Ausgrenzung beruhende Gefühlsgeschichte der Migration endlich enden würde.